

Ein Besuch

Von Skeru_Seven

□□□

Ein Besuch

Die Tage vergingen verdächtig schleppend. Die Sonne ging auf, stand stundenlang am Himmel und versank schließlich wieder; immer an derselben Stelle. Alles zu beobachten durch die dicken Glasscheiben, die ihn von der Außenwelt trennten und ihn daran hinderten, wie so oft der Natur einen Besuch abzustatten.

Stattdessen lernte er die Räumlichkeiten nur zu gut kennen; tagein, tagaus, immer dasselbe Zimmer mit der schlichten Einrichtung, dieselben Leute, die stumpf und ohne ihn wirklich wahrzunehmen an ihm vorbeischlichen. Sogar die Gespräche des Personals schienen sich zu wiederholen, weil es hier nichts gab, worüber man sich ernsthaft hätte unterhalten können.

Alles hier geschah zu seinem Besten, versicherte man ihm jedes Mal, wenn er jemanden darauf ansprach.

Wirklich glauben konnte Brooklyn diese Aussage nicht, er nahm eher an, dass man all das hier für das Wohl der Allgemeinheit tat. Man wollte ihn an einem sterilen Ort behalten, um andere vor einen erneuten Aussetzer seinerseits zu beschützen.

Keiner sagte es ihm offen, aber Brooklyn wäre nicht er selbst, wenn ihm das im Laufe der Zeit nicht irgendwann klar geworden wäre.

Sein Spiel gegen Takao hatte er schlussendlich verloren, ohne noch einmal in einen wahnhaften Anfall von Zerstörungswut und Raserei ohne Grenzen zu verfallen, aber sowohl die BBA als auch diverse Personen mit einer Meinung, die in der Öffentlichkeit zählte, hielten es für sicherer, ihn für einige Zeit aus dem Verkehr zu ziehen, ihn zu untersuchen und ihm zu helfen, sein Problem in den Griff zu bekommen.

Natürlich gab es viele Menschen mit Problemen, denen geholfen werden musste, aber die wenigen waren der Lage, ganze Städte dem Erdboden gleichzumachen, wenn sie ein Artefakt – sein Beyblade zum Beispiel – mit einer starken magischen Quelle zur Hand hatten.

Zu einem gewissen Maß war Brooklyn gefährlich und deshalb saß er hier drinnen, beobachtete die Welt durch Fenster und seine Erinnerungen und wartete, dass man ihn gehen ließ.

Ein Genie, dem keiner das Wasser reichen konnte, aber das emotional zu instabil war, um sich selbst in kritischen Situationen regulieren zu können; daran hatte leider auch Takaos zur Unterstützung ausgestreckte Hand im Kampf nicht ausgereicht.

Besuch erhielt er selten, Briefe genauso wenig, aber wer hätte auch außer seinen Teamkameraden oder vielleicht Takao sich für sein Befinden interessieren sollen? Die

meisten Menschen hielten ihn wohl für einen absoluten Psychopathen, den man nie wieder hier frei herausspazieren lassen sollte, und vielleicht hatten sie gar nicht mal so unrecht. Zumindest momentan.

Seine unfassbare Begabung und die daraus resultierende Ablehnung anderen hatten ihn zu dem gemacht, was er war und was er trotz intensiver Gespräche, Hypnose und diverse anderer Praktiken, die schon genügend Ärzte an ihm ausprobiert hatten, immer noch nicht abgelegt hatte.

Die Alpträume und Vorstellungen von zerstörten Städten, schreienden, verängstigten Menschen und ihm als rachsüchtigen Gott der Wut und des Zerfalls hingen noch immer in seinem Hinterkopf, fast gut genug vor ihm selbst versteckt, doch ab und zu kehrten sie wieder, suchten ihn in schwachen Momenten heim und ließen einen verwirrten, unentschlossenen Jungen zurück, der diesen Hass, den er immer noch von Zeit zu Zeit empfand, nicht richtig greifen konnte.

Vielleicht zeigten sich nun die Nebenwirkungen, wenn man die Ablehnung, die man immer von allen Seiten gespürt hatte, nur noch mit einem aufgesetzten Grinsen und gut gebauter Überheblichkeit zur Seite schieben, für den eigenen Verstand verwischen wollte, ihr aber nie komplett entkam.

Das Zimmer, das ihm seit einigen Wochen als neues Heim und Rückzugspunkt diente, war für mehrere Personen ausgelegt, dementsprechend groß, geräumig und leer, aber von Anfang an hatte niemand mit ihm diesen Raum geteilt; es hatte ihn nicht gestört.

So musste er sich vor niemand Fremden rechtfertigen, wenn der ihn wegen seiner unkontrollierten Kräfte zur Rede stellen wollte.

Das Pflegepersonal hatte sich bestimmt etwas dabei gedacht, ihn sozusagen in Einzelhaft unterzubringen. Vielleicht auch aus Rücksicht gegenüber anderen, denen man hier Hilfe anbot.

Die Tür, die Brooklyn vom Gang und dem dort herrschenden Treiben abgrenzte, öffnete sich langsam und eine der vielen Schwestern, die hier täglich ihren Dienst verrichteten streckte ihren Kopf herein; ihre auffallend weiße Dienstkleidung fiel ihm jedes Mal ins Auge.

Sie erinnerte ihn ein wenig an die Kleidung, die er selbst früher immer getragen hatte; vor allem an das weiße, uniformartige Oberteil. Inzwischen lagerten sie in irgendeinem Kleidercontainer, während sich in seinem schmalen Kleiderschrank nur noch Jeans und T-Shirt wie bei jedem anderen Patienten stapelten.

Ein Zeichen, die Vergangenheit für immer anzulegen.

„Jemand ist für dich gekommen, Brooklyn.“ Sie lächelte ihm versucht aufmunternd zu, bevor sie so schnell wieder verschwand, wie sie hier aufgetaucht war. Es hatte nicht geklungen, als sei es einer von den vielen Ärzten und Therapeuten, die hier öfter hereinschnitten und sich nach dem ganz besonderen Fall erkundigen, um ihn persönlich zu Gesicht zu bekommen.

Brooklyn, der wie so oft am Fenster gestanden und auf den schmalen Grünstreifen am Rande der Einfahrt gestarrt hatte, erwachte recht schnell aus seiner Trance und folgte der Schwester auf den Flur, auf dem andere Patienten ihre Bahnen gingen; immer und immer wieder, ohne erkennbares Ziel.

Wer machte sich die Mühe und kam seinetwegen hierher, wo so viel Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und auch Verbitterung über nicht eintretende Besserung herrschte, ohne dass man ihn vorher informierte. Brooklyns wunderte sich kurz und nahm es hin. Etwas Abwechslung konnte sogar ihm nicht schaden.

Vielleicht musste er dann nicht immer daran denken, wie sehr er die Wärme des

Sonnenlichts auf seiner Haut, den Anblick zarter Schmetterlingsflügel direkt vor seinen Augen und den Duft von Gras unter seinen Händen vermisste. Wonach er sich am allermeisten sehnte, waren wirklich keine Menschen, nicht sein Team, sondern seine Freiheit, die er immer hatte ausleben können.

Im Eingangsbereich stand jemand, der ihm nur zu bekannt vorkam; die Arme vor der Brust verschränkt, in eine wartende Stellung vertieft, harrte derjenige dort aus, während seine hellblonden Haare sich der ruhigen Position nicht anpassen wollten und wie eine unbändige Löwenmähne sein Gesicht umrahmte.

Viel hatte sich an Mystel wirklich nicht seit ihrem letzten Kontakt verändert, er trug noch dieselben ungewöhnlichen Klamotten wie damals, nur die Maske hatte er daheim gelassen und grinste immer noch auf seine altbekannte, schelmische Weise. Mit ihm hatte er nicht gerechnet, so wie mit jedem anderen, der hier aufgetaucht wäre.

„Hallo Brooklyn, ich wollte mich mal selbst überzeugen, wie es dir geht und was du hier so treibst.“ Offen heraus, so kannte man Mystel. „Hat man dir schon irgendwie helfen können?“

Sie suchten sich eine ruhige Ecke, um ungestörte etwas miteinander reden zu können, obwohl Brooklyn ehrlich gesagt nicht wusste, ob viel dabei herauskam. Viel war hier nicht geschehen; entweder ergriff Mystel die Rolle als Redner oder sie würden sich für längere Zeit irgendwann anschweigen, weil seine Themen erschöpft wären.

„Hast du schon eine Diagnose?“ Mystel musterte verstohlen die kahl geratenen Wände um sich herum. „Etwas weniger weiß würden denen hier echt gut tun.“

Brooklyn faltete die Hände im Schoß zusammen. „Sie wissen es nicht genau; sie nehmen an, dass es eine narzisstische Persönlichkeitsstörung ist. Das würde auch diese seltsame Wahnvorstellung, ich sei ein Gott, erklären.“

„Also bist du dir sicher, dass du doch keiner bist.“ Mystel wirkte erleichtert über Brooklyns eigene Erkenntnis. „Takao hat sich ja auch alle Mühe gegeben, dich auf den richtigen Weg zurückzuholen.“

„Aber ich hab immer noch diese Ideen.“ Unwillkürlich flüsterte Brooklyn; es wäre nicht zu seinem Vorteil, wenn zufällig ein Pfleger an ihnen vorbeikam und von ihm selbst hörte, dass er immer noch nicht von seinem Leiden geheilt war. „Dass du Welt zugrunde geht. Manchmal träume ich auch davon, wie Kai stirbt. Und ich bereue das nicht, weil er ja theoretisch schuld ist, dass alles so verlaufen ist.“ Ihm war bewusst, dass das weit entfernt von Rationalität war und dass er es vielleicht Mystel nicht unbedingt auf die Nase binden sollte, wie sein Innenleben zeitweise aussah, aber die Worte fielen wie von selbst aus seinem Mund; sie wollten ans Tageslicht und erzählt werden.

Nachdenklich betrachtete Mystel ihn ausgiebig; mindestens eine halbe Minute lang huschten seine Augen über Brooklyns neues und doch vertrautes Erscheinungsbild, bevor sich seine Miene veränderte und ein merkwürdiges Funkeln in seine Augen trat. „Du willst hier raus, Brooklyn, oder? Obwohl es sich noch nicht so verbessert hat, wie es sein sollte.“

Oft genug hatte Brooklyn an Fluch gedacht, einfach dieses gut gemeinte Gefängnis hinter sich lassen und seine eigenen Entscheidungen fällen. Besonders nachts, wenn er ab und zu glaubte, alles sei für ihn möglich, wenn er wieder von unerklärlicher Wut und Rachsucht getrieben wurde, oder wenn ihn der Ruf der Natur zu sich locken wollte, aber Stein und Glas seinen Weg versperrte.

Er würde noch sehr, sehr lange hier drinnen bleiben, bis er endlich soweit wieder hergestellt war, dass man ihn bedenkenlos gehen ließ, und das behagte ihm so wenig,

diese Aussicht auf eine unglaublich lange Zeitspanne, dass Flucht erschreckend verlockend klang.

Ein kurzes Nicken bestätigte Mystels Vermutung.

„Ich könnte dich hier herausholen.“ Mystels Blick schweifte von ihm über seine neuen, ungewohnten Kleider über den mit dunkelblauem Laminat ausgelegten Flur. „Das weißt du.“ Er atmete tief aus. „Aber ich mache es nicht. Weil ich dir damit keinen Gefallen mache. Und den anderen sicher auch nicht.“

Mystel und seine seltsame hilfsbereite Ader; Brooklyn war bisher immer davon ausgegangen, dass er damit hauptsächlich bei den anderen angeben wollte, in dem er schamlos seine besonderen Fähigkeiten präsentierte, aber so fühlte es sich gerade nicht an. Das war kein Angeben, weil man es konnte und es sich hätte leisten können. Das war ein ernstgemeinter Vorschlag, den Mystel aber selbst anzweifelte.

Befürchtete er, dass Brooklyns erste Amtshandlung wäre, sich seinen Zeus zu nehmen, in dem immer noch diese magische Kraft schlummerte, und seine Aggressionen an der Welt auszulassen?

Und woher konnte er sich sicher sein, dass er in einem Anfall von gefühlt göttlichem Wahn nicht wieder ohne Verstand und Selbstbeherrschung alles vernichten wollte?

Leider hatte Mystel zu einem gewissen Grad Recht. Vielleicht auch nicht.

Aber Zweifel klebte in jedem von ihnen.

Sie tauschten Belanglosigkeiten aus, die Brooklyn unter normalen Umständen zum Gähnen veranlasst hätten, aber zum ersten Mal schätzte er tatsächlich die Anwesenheit eines Menschen, der sich nur auf ihn konzentrierte, der ihm keine Vorhaltungen wegen seines Talents und seiner damit verbundenen Bedrohlichkeit machte. Zu dieser Sorte Mensch gehörte Mystel nicht.

Zum Abschluss umarmte dieser ihn, nur ganz kurz und eigentlich nur aus Vorwand, um ihm noch ganz leise etwas ins Ohr zu flüstern, was außer ihnen keiner mitanhören sollte.

„Du hältst das hier durch. Versprich mir das.“

Und so schnell, wie das ehemalige Teammitglied der BEGA den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, genauso schnell ließ es ihn wieder allein mit sich und seinem schwer wiegenden Problem zurück.

In dieser Nacht sah Brooklyn vor seinen geschlossenen Lidern wieder die Welt brennen, sich wie ein Racheengel über den Himmel streifen, und hielt es für sein Recht, alle die zu bestrafen, die ihm als kleines Kind das Gefühl gegeben hatten, trotz seines Könnens nichts wert zu sein.

Lange hatte es bedauert, so unwahrscheinlich lange, bis man ihn in die Freiheit gelassen hatte, dass er die Verbundenheit zur Natur, als er mit seinem Hab und Gut den kleinen Streifen Gras passierte, den er oft genug betrachtet hatte, kaum noch spürte. Das Bedürfnis, sich zu den Käfern, Schmetterlingen und Grashalmen zu gesellen, war ihm abhanden gekommen.

Dafür hatte man ihn geheilt. Hoffte er zumindest.

Keiner holte ihn ab, keiner begrüßte ihn nach all der Zeit und beglückwünschte ihn, dass er es lebend dort heraus geschafft hatte.

Brooklyn ärgerte das nicht, insgeheim war er froh, Zeit für sich zu haben. Wirklich nur für sich und der Frage, was seine Zukunft nun bringen würde.

Eine Sache wusste er, die er mit Sicherheit nie mehr tun würde, weil sie ihm offensichtlich schadete.

Mühsam schleppte er Koffer und Taschen über Asphalt und zu Bushaltestellen, suchte sich seinen Weg durch fremde Straßen, bis er endlich den Ort erreichte, von dem er zwar schon viel gehört, den er allerdings noch nie mit eigenen Augen gesehen hatte: Seine eigene Wohnung, kein Schloss, aber auch kein Kerker. Von freundlichen Menschen, die ihr Geld bei der BBA verdienten, gestiftet, bis er endlich auf eigenen Beinen stehen konnte.

Brooklyn war sich bewusst, dass er großes Glück hatte, nach seinem langen Aufenthalt nicht auf der Straße, ohne Mittel und ohne Perspektive auf eine annehmbare Zukunft der Straße zu stehen. Takao sei Dank.

Er würde ein komplett neues Leben anfangen, als ein neuer Brooklyn, vor dem man sich nicht fürchten musste, der sich kein Szenario von Tod und Verwüstung herbeisehnte, der sein altes Selbst hinter sich lassen würde.

Genauso wie dem einen Baustein seines Vergangenheit, der ihm nie wirklich Freude, sondern immer nur Kummer und Leid beschert hatte. Dem Beybladen.